

Kräftiges Voralpen-Melodram

Silvia Tschuis Roman «Jakobs Ross» überzeugt auf der Neumarkt-Bühne.

Andreas Klaeui
19.1.2015, 05:30 Uhr

Ach, das Elsie. Einen langen Weg hat sie in Silvia Tschuis Mischung aus Bildungsroman und Rührstück, bis sie endlich ihr Ziel erreicht und nach «Floränz» gehen kann, um sich der Musik zu widmen. Welche immer schon in ihr rumort, in gewaltigen Geigen- oder Gesangs-Eruptionen zum Ausbruch kommt und ihre Hörer je nachdem in Eiseskälte erstarren lässt oder in goldenem Licht badet, so goldig wie die «Tächer» von Florenz.

ANZEIGE



Replay

Bis dahin muss Elsie durch einiges durch, der Patron schwängert sie und schiebt sie mit dem Rossknecht ab, dieser, der Jakob, macht ihr das Dasein auch nicht leichter, besessen von seinem Wunsch, ein Ross zu kaufen; kaum hat er es, geht es an einer Vergiftung mit Eibenbeeren ein. Das Elsie muss viel erleben, immer auf dem Grat zwischen den Fährnissen des Alltags und den Versprechen der Musik, und eine nicht ganz geheure Eibe spielt ihre eigene düstere Rolle: Mit übersinnlicher Anziehungskraft lockt sie ihre Opfer in ein zweifelhaftes Jenseits.

Mit Albert-Anker-Haarzopf und in einer stilisierten Kunsttracht (der Kostümbildnerin Franziska Born) steht das Elsie auf der Bühne im Neumarkt-Saal und gibt seinem Sehnen Ausdruck, das «Lied vom Blüemlitaler Bauern, wo vor Heimweh in der Fremde verräbet, nur wieder einmal in einem Salong singen und fidlen» zu können: «All den feinen Herren würd ob der traurigen Geschichte das Augewasser nur so heraussprützen.»

Und im Neumarkt-Salng stellt sie sich tatsächlich ein, die Ausstrahlungskraft des Auftritts. Was bei der Lektüre nur zu oft nach «too much» klang, bekommt auf der Bühne Gestalt und Wirkungsmacht. Die gestraffte Textfassung des Regisseurs und Neumarkt-Hausherrn Peter Kastenmüller und der Dramaturgin Fadrina Arpagaus erspart dem armen Elsie zwar nichts von seinem Leidensweg, bündelt die wuchernden Erzählstränge aber zu einem zügigen Bilderbogen, wie er einer Moritat im Stil des 19. Jahrhunderts durchaus angemessen ist. Das gilt insbesondere für die Sprache, diesen mit Helvetismen und Mundartausrücken gespickten Kunstdialekt, den Silvia Tschui schreibt und der daherkommt wie überdrehter Gotthelf – auf der Bühne, gesprochen, klingt er weit weniger maniert, weit natürlicher. Was wohl darauf zurückzuführen ist, dass diese Kunstsprache ihre Anleihen ja gerade beim Mündlichen macht. Sie findet also sozusagen in ihr ureigenes Element zurück.

Das ist die erste positive Überraschung an diesem Abend; die zweite: Auch wenn manche erzählerische Finesse wegfällt, verliert der Stoff kaum an Farbigkeit. Die Neumarkt-Fassung prescht zwar schnurgerade durch Elsie's Geschichte, wie das «Bisiwätter», um im Jargon zu bleiben, für Rückblenden und Verdichtungen nimmt sie sich keine Zeit. Das ist schade, da hätte Mut und dekonstruierende Phantasie nicht geschadet. Gerade die simultane, unterschwellig aggressive Vielstimmigkeit von Silvia Tschuis Prosa liesse sich auf der Bühne wohl spannungsvoll entwickeln – die Inszenierung bleibt merkwürdig brav. Als möchte sie dem Publikum nicht zu viel zumuten. Dafür entwickelt sie viel Spiellust im Kleinen. Die Schauspieler Miriam Strübel, Dominique Jann und Andreas Matti teilen sich in die Erzählung. Aus immer unterschiedlicher Perspektive: Einmal berichten sie mit epischer Distanz, einmal schlüpfen sie ins Innere der Figuren und spielen miniaturhafte Szenen oder Situationen an. Mit minimalen Mitteln und viel mimischer Verve tuschen sie Charaktere hin, zu denen beileibe nicht nur das Elsie und der Jakob gehören, sondern eine ganze weitere Figurenreihe, von der kecken Jungfer zum serenem Greis, und Unvermutetes obendrein wie der Akteur gewordene «Gingg».

Dies zeigt sich humorvoll und abwechslungsreich. Zumal auf der Bühne der pure Stilpluralismus herrscht. Kastenmüller bedient sich in allen Schauspielschubladen und amalgamiert die Mittel zum zeitgenössischen Volkstheater: einmal expressiv, einmal innig, einmal drollig, einmal karikiert, aber nie jovial folkloristisch und stets mit sicherem Gefühl für Rhythmus- und Stimmungswechsel. Selbst die magische Gegenwelt im Einflussbereich der Eibe, der das Elsie so fatal verfällt, findet ihre durchaus Bühnenwirksame Entsprechung, und auch das famose Ross tritt auf, im weichfelligen braunen Samtfrack und mit hochgradig selbstgefälligen Zügen – ein komödiantischer Höhepunkt.

Bühnenbildner Jo Schramm hat dafür ein Halb-Oval aus ungehobelten Brettern in den Neumarkt-Saal gebaut, das sich der ganzen Länge der Aussenwand entlangzieht, ein breites rustikales Panorama, auf dem auch die Musiker Vera Kappeler und Peter Conradin Zumthor ihren Platz haben: An Klavier beziehungsweise Harmonium und Drums steuern sie einen unaufdringlichen, atmosphärischen Sound bei, der die Musikalität der Sprache unterstützt, ohne sich volkstümlich anzubiedern. Im Gegenteil, gerade die Stellen, wo sentimentale Swissness locken könnte, sind aufgeraut. Die Bühnenmusik macht die Prosa zum modernen Melodram, dieser Form, in der gesprochene Rede und Musik sich mischen; sie illustriert nicht, sondern weitet den Vorstellungsraum aus. Und darum geht es ja, bei Elsie, in der Musik – und im Theater.

dyson

Aber nicht hier drin.



Die Pollensaison hat begonnen – aber nicht hier drin

Mehr erfahren

Inspired by  invibee

Zürich, Theater Neumarkt, 17. Januar

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.